

## Briefe.

Ein Brief des Kameraden Dipl.-Kolonialwirts  
Wolfgang Delfs-Fritsch zum Fabarius-Tage 1934

### Ueber völkische Kolonialpolitik.

The Baths, 17. Dezember 1933.  
via Eendekuil C. P. Süd-Afrika.

Liebe Kameraden!

Wieder gedenkt die Gemeinschaft alter und junger Kolonialschüler daheim und über'm Meer des Gründers unserer Anstalt; heute mit anderen Gefühlen als vor einem Jahre, denn seitdem ist gewaltiges geschehen. Was wir damals mit festem Glauben und Vertrauen erhofften, ist wahr geworden: Die nationalsozialistische Revolution hat gesiegt, und die einst verfolgte Fahne einer verfolgten Partei ist Symbol des neuen Reichs geworden. Euch in der Heimat mag das alles inzwischen alltäglich geworden sein, uns aber hier draußen erscheint auch heute noch das Hakenkreuz auf deutschem Schiffe im klaren Blau des Sonnenhimmels wie die Verheißung: „In diesem Zeichen wirst Du siegen“, die uns heute Kraft gibt für den andauernden Kampf, den wir gegen Lüge und Verleumdung um uns herum führen müssen. Aber nicht nur den fremden Völkern haben wir zu erklären, was für eine tiefgreifende Aenderung in Deutschland stattgefunden hat; auch wir selbst sollen uns darüber klar werden, daß diese Aenderung sich in allem auswirkt und im Grundsatz keine Kompromisse kennt, die die Seele eines jeden ergreift und ihm den Willen zur Tat stärkt.

Beim Abschied unseres Semesters 1930 erinnerte ich an die Worte aus dem Kriegsbrieft eines gefallenen Studenten: „Jedenfalls wünsche ich lieber unserem Lande eine Niederlage (ich wünsche das mit kaltem Sinn, obwohl ich nur zu gut weiß, was das heißen will) als einen Sieg, der unser Leben nicht von Grund aus ändert . . . .“ Das schrieb ein Student im Felde 1915. . . . . heute stehen wir mitten in dieser Aenderung unseres Lebens in allen Dingen — heute sind wir im „Umlernen“ wie es Professor Fabarius verlangte, um ein „gesundes kräftiges Volk“ zu werden. Uns Jungen schenkte der Himmel die Gnade, in einer Zeit zu leben, die der deutsche Mensch seit Beginn unserer Geschichte ersehnt hat und für die er den Weg aus jagendunkler Vergangenheit durchkämpft und durchlitten hat, bis wir in der Gegenwart uns fanden vor'm letzten Ziel, im „Wir“ des Volks-

ganzen. Aus der Größe der Opfer und der Aufgabe, daß gerade wir berufen sind dafür, erwächst uns Jungen die Verpflichtung, der in uns liegenden Verantwortung uns durch die Tat würdig zu zeigen. Wir müssen den Mut haben, ganz bewußt das Neue zu gestalten. Rund um uns sehen wir alles drängen nach neuer Form im politischen, wirtschaftlichen und geistigen Leben. Und wir als engere Gemeinschaft in Witzenhäusen spüren dunkel in uns den Trieb, der geordnete Tat werden will. Lauschen wir dieser inneren Stimme und geben wir ihrem Drängen nach dem Neuen die rechte Form!

Als Prof. Fabarius die Anstalt gründete, war Deutschland auf steiler Höhe. Aber vielleicht gerade deswegen verloren die Leiter der deutschen Geschicke den Blick für das Nächstnötige und Gefunde.

Fabarius wollte in Witzenhäusen junge Deutsche für den landwirtschaftlichen Beruf in den deutschen Kolonien ausbilden, d. h. er wollte sie befähigen, sich draußen als Siedler niederzulassen. Die amtliche Kolonialpolitik des Reiches war aber inzwischen weit vom ursprünglichen Ziele abgewichen. Man hatte nicht mehr die Siedlungsmöglichkeiten im Auge, die die Kolonien in begünstigten Lagen gewährten, sondern die spekulativen Aussichten, die sie dem Handel boten und für welche der Kolonialminister Dernburg selbst das Wort prägte: „Kolonien sind ein Geschäft“. — Damals schon klang also ein Widerspruch zwischen der amtlichen Politik und dem Willen von Prof. Fabarius, was vielleicht mit ein Anlaß war, daß F. sich der vom Alldeutschen Verband geführten nationalen Opposition anschloß.

Es kam der Krieg als schicksalhafte Bedingung und notwendige Vorbereitung für ein neues Leben. — Die militärischen Erfolge im Osten Europas brachten uns der Erfüllung unseres Raumbedürfnisses nahe. Fabarius sah in jenen Gebieten die Wege einer neuen Kolonialpolitik, auch wenn er nicht geradezu ausspricht, daß er damit den alten Gedanken der überseeischen Bauernsiedlung aufgibt. Wenn er aber bei seinem Hinweis auf die Ostsiedlung sagt: „wir müssen umlernen“! so deutet dies an, daß er damit die klare Scheidung im Auge hat zwischen dem was wir Siedlungsland und dem was wir Kultivationsgebiet nennen.

Im schmachvollen Zusammenbruch, der den Alten als das Ende schlecht hin, uns Jungen aber als die Grundlage des Aufbaues erschien, versank zunächst auch jene Hoffnung auf eine Erweiterung des Ostraumes. Dem Friedensdiktat mit der erzwungenen Anerkennung unserer Alleinschuld am Kriege setzte man als Krone den Raub unserer Schutzgebiete auf mit der Begründung, wir seien unfähig zur Kolonisation und zur Leitung von Eingeborenen. Diese Lage war aber angesichts unserer Leistungen gerade auf diesem Gebiete, im Gegensatz zu denen der Mandatsmächte, des leidenschaftlichen Verlangens der Eingeborenen selbst, unter die deutsche Schutzherrschaft zurückzukehren, zu offen-

kundig, als daß sie bestehen konnte. Zudem erkannten die Feinde ihre eigene Unklugheit, dem auf verkürztem Heimatboden eingepferchten deutschen Volke auch noch den (unsere völkische Stosskraft verringernden) Ausweg nach Uebersee zu versperren. An diesem schwächsten Punkte des Versailler Kunstwerkes griff nun die Revisionsforderung an; mit der für uns bedenklichen Wirkung freilich, daß unter dem allgemeinen Rufe „Gebt uns unsere Kolonien zurück“! die eben erkannte Notwendigkeit völkischer Siedlungen erstickt zu werden drohte.

Die Rückgabe unserer alten Schutzgebiete ist angesichts der Begründung ihres Raubes eine selbstverständliche Forderung unserer nationalen Ehre; und angesichts unserer Verflechtung in die Weltwirtschaft, aus der uns auch die Feinde nicht lösen können und wollen, eine internationale Notwendigkeit.

Wir D.K.S.er aber, als die berufenen Mitarbeiter am kolonialen Ausbau unseres nationalsozialistischen Reiches, müssen uns heute der Mahnung unseres Lehrers Prof. Fabarius erinnern und auf dem von ihm gewiesenen neuen Wege das zu erfüllen helfen, was er anstrebte: Siedlung und Kultivation.

Wie sehr ausgeklügelte Begriffsbestimmungen eine einfache Sache verwirren können, zeigt besonders stark das Wort „Kolonisation“. Schnee's Koloniallexikon weist eine Fülle von Definitionen auf, die einfachste und natürlichste aber fehlt: Kolonisation bedeutet weiter nichts, als die Besiedlung neuen Landes. Von ihr müssen wir ausgehen und alles später hinzugedeutete weglassen.

Zur Gründung von Kolonien führt Mangel an Nahrungsraum. Bei zu groß werdender Volksdichte siedelt ein Teil des betroffenen Volkes in neue Nahrungsgebiete aus. Am Natürlichsten ist die Neuerwerbung benachbarten Bodens. Ist dieser bereits besetzt, so entschied in den Zeiten der Völkerwanderung das Recht des Stärkeren; oder es kam zur Auswanderung in entferntere unbewohnte oder dünnbesiedelte Länder. In beiden Fällen hatten sich die Neusiedler mit den zurückgebliebenen alten Bewohnern abzufinden. Aber selbst in dem Falle, daß sie diese in alten Zeiten dem minderen Rechte der Hörigen unterstellten, drohte den Eroberern die Gefahr der Blutmischung mit den Unterworfenen, also der Entfremdung vom selbst gebliebenen Stammvolke; oder gar der völkische Untergang in der eingeborenen Bevölkerung. Diese Gefahr war und ist natürlich umso größer, je näher sich der Rasse nach Neusiedler und Eingeborene stehen.

Der Mangel an Nahrungsraum kann auch vorübergehend und je nach dem Stande der landwirtschaftlichen Technik durch eine aufs höchste getriebene Bodenkultur behoben werden.

Auf eine andere Lösung der durch Versailles künstlich verschärften deutschen Raumnot weist die zynische Bemerkung Clemenceaus hin, daß es 20 Millionen Deutsche zuviel in der Welt gäbe: wir sollen unsere Volksvermehrung durch Beschränkung

der Geburten künstlich eindämmen — ein Mittel, das die teuflischen Förderer aller Volksverderbnis, die Juden, seit jeher als Kuppler eines sogenannten Liberalismus in Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft vertrieben haben. Ihr beklagenswerter Einfluß und Erfolg führte in der Tat zu einem Herabsinken der Geburtenziffer und damit zu einer Ueberalterung des Volkskörpers vor allem aber zu einem sittlichen Hinabgleiten, das wir in erster Linie für das Versagen der Heimat im Weltkrieg verantwortlich machen. Unsere nationalsozialistische Revolution ist dieser Verderbnis gegenüber ein Ausbruch der jungen Kraft, des völkischen Lebenswillens, sittlicher Gesundung durch Volksverjüngung aus Blut und Boden.

Der zuletzt noch mögliche Weg, den Raummangel ohne Raumerweiterung zu überwinden, ist der über eine Ausfuhrindustrie, mit deren Erlösen die fehlende Nahrungsmenge gekauft werden kann. Er setzt einen stets vorhandenen Absatzmarkt für unsere Industrieerzeugnisse und einen nie versagenden Einkaufsmarkt der erforderlichen Rohstoffe, Nähr- und Genußmittel voraus. Der letzte wird im Frieden immer vorhanden und verkaufswillig sein. Im Kriege aber haben wir die Absperrung und Aushungerung Deutschlands erlebt. Der dauernde Absatz und nachhaltige Gewinn der Ausfuhrindustrie aber ist vom Wettbewerb und den Krisen der Weltwirtschaft bedroht. Ueberdies schädigt sie die Gesundheit, Kraft und Sittlichkeit des Volkes, indem sie durch scheinbar höhere Verdienstmöglichkeit wachsende Massen der Landbevölkerung in die großen Städte und Industriebezirke lockt, wo sie im Auf und Ab der Wirtschaftskonjunktur allmählich dem Proletariat und politischem Radikalismus verfallen. So zehrt die Ausfuhr- und Ueberindustrie in anderer aber gleichwirkender Weise an der körperlichen und seelischen Gesundheit und politischen Kraft des Volksganzen, wie die jüdische Verderbnis.

Das völkische Wirtschaftsideal ist der auf eigenem Boden aus Landwirtschaft und Gewerbe sich selbst versorgende Staat. Vollkommen wird diese reine Nationalwirtschaft (Autarkie) schon deshalb nicht erreicht werden, weil unser Heimatboden gewisse Rohstoffe, deren unsere Gewerbe bedürfen, Lebens- und Genußmittel, auf die das moderne Leben eingestellt ist, nicht erzeugen kann. Die möglichste Selbstversorgung und Lösung aus weltwirtschaftlicher Abhängigkeit muß aber die Richtung unseres Strebens sein, also beispielsweise auch in dem Sinne, daß wir Baumwolle durch heimische Faserstoffe, ausländische Genußmittel durch Hochzucht (Obst) und Verfeinerung (Tabak) heimischer Erzeugnisse zu ersetzen suchen.

Da und insoweit dies jedoch überhaupt oder auf absehbare Zeit nicht zu verwirklichen ist, brauchen wir ein Tropengebiet, das nach Ausdehnung und Produktionsfähigkeit geeignet ist, unsern Bedarf an jenen Erzeugnissen zu decken.

Eine einträgliche tropische Landwirtschaft ist im Allgemeinen nicht im Klein- oder Mittelbetriebe europäischer Ansiedler, sondern nur im Großbetriebe mit Hilfe eingeborener Arbeitskräfte möglich.

Diese Form tropischer Wirtschaft nennen wir Kultivation, und unterscheiden sie scharf von der Kolonisation, unter der wir die Massenbesiedlung von Neuland mit Volksgenossen verstehen.

Unser Führer Adolf Hitler sagt auf der ersten Seite seines grundlegenden Werkes „Mein Kampf“, daß ein Volk solange ein Recht auf Kolonien habe, als nicht der letzte Volksgenosse auf eigenem Grund und Boden ernährt werden könne. Er weist uns hiermit zunächst auf die Binnensiedlung und die intensivste Ausnützung des deutschen Heimatbodens. Und in der Tat hat uns ja die bisherige Bautätigkeit des nationalsozialistischen Staates und ihre Entwicklungswege gewiesen, auf denen wir in Deutschland selbst noch Siedlungsgebiete für viele Zehntausende kleinere und mittlere Bauernstellen erschließen können. Neben Heide, Moor, überschüssigem Wald- und neu zu gewinnendem Küstenland sei hier nur angedeutet die Wiederbesiedlung des deutschen Ostens mit Klein- und Mittelbauern, die infolge der Hardenbergischen Gesetzgebung vom Großgrundbesitz enteignet, von der Industrie und den Großstädten aufgesogen wurden, oder auswanderten.

In den deutschen Auslandsiedlungen hat uns das alte Reich ein Erbe hinterlassen, das wir, obwohl es dem völkischen Ziele der Einheit und Geschlossenheit des Staats- und Volksgebietes widerspricht, zu betreuen haben. Wir müssen dahin streben, das Auslandsdeutschtum kulturell, gesellschaftlich und auch wirtschaftlich eng an das Heimatvolk anzuschließen. Die auf Befestigung und Gesundung des Reiches gerichtete Bevölkerungspolitik gestattet es uns nicht, gleichzeitig die Auswanderung nach fremden Staatsgebieten zu fördern. Trotzdem wird es immer einen größeren oder geringeren Wanderstrom geben, der vom Reich zu beaufsichtigen und vornehmlich nach Ländern zu lenken ist, deren natürliche und völkische Bedingungen und Gesetzgebung die Gewähr geben, daß die Zuwanderer auch als Bürger des Landes ihre deutsche Art und Sprache sich und ihren Nachkommen erhalten können. Dies wird am ehesten in geschlossenen Siedlungen, hauptsächlich also dort der Fall sein, wo deutsche Kolonien größeren Umfanges bereits bestehen, z. B. in Südbrasilien, Paraguay, Südafrika. Es wäre zu erwägen, ob und wie, etwa durch eine Zollbegünstigung ihrer Erzeugnisse, diese Auslandsiedlungen an die Autarkie des Reiches angegliedert werden könnten.

Man weist, besonders in den Kolonialkreisen der alten Schule, immer wieder auf Afrika als das gegebene deutsche Kolonialgebiet hin. Das ist der Fall, soweit es sich um die Erweiterung und autarkische Ergänzung des Lebensraumes im Sinne der oben besprochenen Kultivation handelt. In den klimatisch günstigen Höhenlagen mag Ostafrika und Kamerun an sich zur Aufnahme einer weißen Bevölkerung geeignet sein. Gründe der völkischen, zunächst und vor allem auf die Sammlung und Erstarkung des Heimatvolkes gerichteten Aufbaupolitik und rassenbiologische Be-

denken stehen jedoch der planmäßig durch Werbung zu betreibenden Massenbesiedlung Afrikas entgegen. Unter einer geordneten Verwaltung und pflichtmäßigen Fürsorge wird sich die Negerbevölkerung — auf deren Arbeitsleistung unsere Kultivation ja überdies angewiesen ist — so stark vermehren, daß die weiße Siedlerschicht in ihr ersticken muß. Die Bevölkerungsbewegung in der Südafrikanischen Union zeigt ein deutliches Zukunftsbild. Immerhin soll die freiwillige Auswanderung auch nach unserem künftigen afrikanischen Schutzgebiet nicht verboten oder künstlich gehemmt, wohl aber fürsorgend gerichtet und gelenkt werden.

Ich habe versucht, die Ziele einer völkischen Kolonialpolitik klar herauszustellen und bin überzeugt, dies im Sinne unseres alten Direktors Prof. Fabarius getan zu haben. Hiernach richten und erweitern sich die Aufgaben unserer deutschen Kolonialschule in Wüstenhausen nach ihrem Wahlspruche:

„Mit Gott für Deutschlands Ehr'  
Daheim und über'm Meer“.

---

Liebe Kameraden!

Zum ersten Fabarius-Tag im Neuen Reich sende ich der Kameradschaft herzliche Grüße.

Dieser Anlaß drängt mich, die Beziehung des Prof. Fabarius zu dem heutigen Deutschland aufzudecken und seine Bedeutung für das national-sozialistische Deutschland zu untersuchen.

Unser verehrter Prof. Fabarius war ein Vorkämpfer sowohl für den rassistischen Gedanken als auch der kolonialisatorischen Bestrebungen; die kolonialisatorischen Bestrebungen mit ihren Betätigungsformen der Binnensiedlung (Innen-Kolonisation) und der überseeischen, der eigentlichen Kolonisation (Außen-Kolonisation). Er hatte die Gedanken der Rasse (Blut) und der Binnensiedlung — mit dem Ideal des deutschen Bauern — erfaßt und ihre Bedeutung für das Deutsche Volk erkannt. In der Ueberzeugung von der Notwendigkeit ihrer Verwirklichung hat er die Generation herangebildet, die berufen war, diese Gedanken als politische Aufgaben und Ziele zu sehen und als Staatsmänner mit Nachdruck durchzuführen — Gedanken, die Fundamentalsätze der (kommenden) Verfassung geworden sind. Wie groß hierbei der Anteil und der Einfluß von Prof. Fabarius ist, veranschaulicht die große Zahl seiner Schüler der DKSer — an der Spitze Reichsminister Darré —, die an maßgebender Stelle unter unserm Führer Adolf Hitler seit knapp einem Jahre wirken.

Wir DKSer haben uns sozusagen mit der ganzen Welt befassen können und pflegen von der biologisch-organischen Betrachtungsweise auszugehen. Deshalb haben wir Verständnis und auch ein gewisses Maß von Sachkunde für die Erbgesund-

heits- und Rassenprobleme. Wir wissen somit, daß es sich hier um äußerst komplizierte Fragen handelt, die mit Verantwortungs- bewußtsein angefaßt werden wollen, insbesondere da es sich hier um wissenschaftliches Neuland handelt. Es fällt uns schwer, zu verstehen, weshalb andere Völker noch anderer Ansicht sind.

Gerade unter den heutigen Verhältnissen erhebt sich bei mir die Frage nach dem Zweck der DKS. In einer Zeit, wo die Rassenfrage und die Innensiedlung im Vordergrund des politischen Geschehens stehen und alle verfügbaren Kräfte in Anspruch zu nehmen scheinen, kann möglicher Weise die Neigung bestehen, die DKS voll und ganz in den Dienst dieser großen Aufgabe zu stellen. Gerade von Seiten des Reichs-Ernährungs-Ministeriums, das mit größtem Eifer sich des trotz Verlustes der Kolonien bisher vernachlässigten Arbeitsgebietes der Binnensiedlung angenommen und in der Reagrarisierung die einzige nachhaltige Maßnahme erkannt hat, um die Opfer der zerrütteten Weltwirtschaft zu retten, werden wahrscheinlich Bestrebungen ausgehen, die DKS zu einer deutschen Bauern- oder Siedlerschule umzugestalten. Sie würde zweifellos auch zu diesem Zweck geeignet sein; jedenfalls wird es wohl z. Zt. keine bessere Schule dieser Art geben.

Eine einseitige Festlegung in Richtung einer deutschen Bauernselbst Bauernführerschule würde aber bedeuten, daß die DKS ihrem eigentlichen Zweck entfremdet würde, den ihr ihr Gründer gegeben hat. Die Ausbildung von jungen Kultur-Pionieren, von Nachwuchs des Kolonial-Deutschtums hat ihre Tradition auch in der Nachkriegszeit gewahrt; gerade nach dem Verlust unserer Kolonien war ja der Zustrom zur DKS besonders stark, denn es drückte die Enge des deutschen Lebensraumes. Die Tatsache, daß ohne Rücksicht auf den Mandatscharakter der geraubten Kolonien die Zahl der DKSer ständig zugenommen hat und auch „drüben“ untergekommen ist, war nicht nur ein Trost sondern eine Genugtuung und Rechtfertigung für Prof. Fabarius. Es liegt also kein Anlaß vor, das Ausbildungs-Ziel der DKS zu wechseln.

Die in der DKS verkörperten Werte auf kolonialem Gebiet bedürfen vielmehr heute der besonderen Pflege und Förderung, heute wo — mit der Kräftigung unserer außenpolitischen Stellung — für die deutschen kolonialen Ziele „kein besserer Morgen“ tagt. Die betrübliche Erkenntnis, daß die günstigen Vorkriegs-Verhältnisse für die koloniale Betätigung infolge des Zusammenbruchs der Weltwirtschaft und — als Folge des Weltkrieges — der Enthronung Europas und der Expansion der asiatischen Völker kaum wiederkommen werden, erschüttert nicht im geringsten die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Schaffung des „nach Afrika verlängerten Deutschlands“.

Der Anlaß, weshalb man Deutschland — wenn auch mindestens teilweise — seinen kolonialen Besitz zurückgeben wird, ist gleichgültig. Sicherlich werden die Beweggründe der Mandatare egoistischer Natur sein, wenn sie in ihrem Kampf gegen

die asiatische Welle und die durch falsche Behandlung der Eingeborenen entstandene Verbitterung „die Deutschen an die Front“ der Kolonialmächte rufen.

Dieser weltpolitisch notwendige Zusammenschluß der Völker der weißen, insbesondere der nordischen Rasse — gefördert durch die von deutscher Seite betriebene Aufklärung in Rassenfragen — scheint nicht mehr lange auf sich warten zu lassen. Prof. Fabarius hatte ihn übrigens — in seinen Vorlesungen über Kolonialpolitik — schon vorausgesehen.

Wie Prof. Fabarius seinen Weitblick auf das erkannte große Ziel nicht durch noch so wichtig erscheinende näherliegende Aufgaben hat beeinträchtigen lassen, so muß die DKS gerade in dieser Zeit sich ihrer eigentlichen Aufgabe bewußt sein. Sie soll die Führer für die Kolonial-Arbeit des Dritten Reiches heranzubilden, genau so wie sie zahlreiche Führer und leitende Männer für Adolf Hitlers Werk des Jahres 1933 stellen konnte. In dem totalen Staat haben sich Innensiedlung und Außenkolonisation zu ergänzen, beide zusammen sind der sinnfällige Ausdruck eines lebensstarken Volkes.

Der Fabarius-Tag gibt mir Anlaß noch darauf hinzuweisen, daß Prof. Fabarius auch durch die DKS selbst mit der heutigen Zeit in engster Beziehung steht. Sein Werk, die DKS mit dem Bursenbetrieb und der Selbstverwaltung — der Unterordnung unter selbstgewählte Führer — ist das Vorbild geworden für die moderne Erziehung des deutschen akademischen Nachwuchses in den studentischen Kameradschaftshäusern und in der SA. Es war sein Grundsatz, daß neben die fachliche Ausbildung die charakterliche Erziehung der jungen Leute durch sich selbst, d. h. durch die von ihnen gebildete Gemeinschaft, zu verantwortungsbewußten, gemeinschafts- und volksverbundenen Führerpersönlichkeiten treten muß. Die DKS hat also immer Sozialismus im edelsten Sinne gepflegt.

Diese fachliche Bildung, noch mehr aber die charakterliche Erziehung hat uns DKSer die schnelle und freudige Eingliederung in das Neue Deutsche Reich ermöglicht. Diese Erkenntnis enthält aber zugleich die Pflicht, mit unsern Gaben an dem Aufbau und Ausbau unseres Vaterlandes mitzuarbeiten. In diesem Sinne habe ich mich sofort an das neugebildete Erbgesundheitsgericht in Essen gemeldet.

Die Gemeinschaft ist lebendiger Geist. Dem Gemeinschaftsgeist ist der Fabarius-Tag gewidmet, um dem Gründer dieser Gemeinschaft zu danken. An diesem Tage vereinigen die in aller Welt zerstreuten Alten Kameraden ihre Empfindungen der Treue und Anhänglichkeit gegenüber der sie umspannenden Gemeinschaft, die ihnen stets neue Kraft verleiht.

Dieser etwas lang geratene Brief ist ein Zeichen dafür, in welchem Maße ich mich mit der DKS verbunden fühle.

Mit kameradschaftlichem Gruß

Hansjörg Souhon.

Liebe Kameraden!

Auf meinem überhäuften Schreibtisch liegt der Kulturpionier!  
— Er liegt dort schon ein paar Monate als stille Mahnung, endlich auch einmal für unsere Zeitschrift zur Feder zu greifen! —

1921 verlies ich die D. K. S. — Wizenhausen, Amsterdam und Indologischer Kursus, Fahrt nach Indien, — Schatten im Blick zurück, wenige von vielen und doch Schatten, die bleiben und mit die Konturen des Bildes zeichnen halfen, das andere unser Leben nennen! — Mehr als ein Duzend Jahre liegen nun dazwischen und trotzdem gelingt es mühelos den Gang der Kameraden und Gestalten, die zwischen alten und neuen Quadern von Wilhelmshof mit mir einen gemeinsamen Abschnitt des Weges in's Unbekannte teilten, lebendig werden zu lassen! — Und ebenso haben die Geleise jener Bahnen, auf denen uns im Drang nach draußen und im Kampf mit der eigenen Entwicklung natürlich gewachsene Widerstände zu Aufruhr gegen Fabarius-Dominicus, Asta und Hausdame, wohlbeleibte Bürger und Obstgartenbesitzer trieb, an Erinnerungsglanz nichts verloren! — Wer es auch wollte, es wird wohl niemand möglich sein, die Wilhelmshofer Zeit zu vergessen. — Da traf ich kürzlich einen Herrn Schnellhorn, der vor mehr als 20 Jahren auf der D.K.S. war und sich in einen Minnesänger verwandelte, sobald er von Wilhelmshof sprach! —

Wilhelmshof damals und heute, welche Unterschiede? — Damals von den letzten heftigen Zuckungen des liberalistischen Zeitalters erschüttert. Stark nur in sicherer Zielsetzung, in unserer Jugend Richtung geben sollenden Pendelschlägen deutschbewußter, aber erstarrter Auffassungen derer, die ihr Bestes taten, in uns die Trümmer des zerbrochenen Staates äußerlich und innerlich zu einem neuen Ideal zusammenzusetzen! — Gärung und veraltete Form, Aufruhr und Born der neuen Zeit, guter Wille und Barrikaden im Menschen, Bilderstürme einer Jugend, der Blut und Eisen vertrauter waren als je einer zuvor — Nachkriegsjahre im „Rahmen der Anstalt“, die einzig waren und wesentlich für das, was wir — die von damals — heute sind! — Viele von uns zogen hinaus, andere schafften daheim, — Ziele hier, Ziele da! Wünsche nach Weite und Raum fanden Erfüllung, Enttäuschungen und Rückschläge blieben nicht aus, — weiter, Wille und Muß trieben vorwärts, blutende Heimat lag zurück, Herz blieb dort und Glaube! Mehr als ein Jahrzehnt ging dahin, — gut Ding will Weile, tauchte unter und auf, sank im Schaum von Not und Verleumdung, wuchs und wurde, wurde ein neues Deutschland. Extrablätter an den Straßenecken der Welt, — die Posaune von Jericho stößt ins Horn, Mauern fallen auf Juda selbst, — es ward das Dritte Reich! —

Wo ist die Zeitung boy? — Heute ist's Sonntag, Herr! Ja, wer kennt hier, wo sich Zivilisation und Urwald berühren, die Wochentage? —

40 km, 60, 90 zeigt der Schnelligkeitsmesser am Auto, starkes Bremsen, Medan ist erreicht. Lichter blenden, die „Liebe der Matrosen“ wogt auf glatter Tanzfläche, Augen grüßen, Blicke fragen, das alte Lied, — irgendwo liegt Europa, irgendwo Deutschland! — Zion nur hat Witterung, sitzt unauffällig in einer Ecke, spricht gedämpft beobachtend, wird freier, sicherer, nichts drang hierher und garnichts, kein Zeichen des Anbruchs einer neuen Zeit, — Juda freut sich, Juda kann noch ruhig sein! — Ein paar Landsleute, weniger gute Bekannte, — „Trinken Sie Bier? — Welche Marke? Kommen Sie zu uns!“ Haben Sie gehört? Revolution in Deutschland! — Allerhand, nicht? — Fein, tadellos der Hitler, was ist das eigentlich für ein Kerl? — Hat Rückgrat, nie erwartet; meinen Sie nicht auch, daß wir hier Schwierigkeiten kriegen werden? —

4 Deutsche sitzen am Tisch, 3 sagen nichts, sind mit ihren Gedanken daheim, lassen den einen reden, schweigen, weil keiner sich vor dem andern zeigen will! Ich frage etwas zu betont nach neuen Berichten. — Keine!!! — Zwei gucken mich von der Seite sonderbar an, doch jeder schweigt. Niemand weiß, was er am andern hat! — — Heim, schnell heim und Wind um den heißen Kopf. — Tote bekommen Leben, sprechen, die Kameraden von 14 stehen auf, fragen, „Wie steht's vorne Kamerad?“ — — — Geschütze knarren und graue Heersäulen ziehen durch den Traum des Soldaten von einst und Pflanzler von heute! —

Monate gingen hin, die Heimat erhob sich, wurde eins, — hier aber traute niemand dem andern! Brotneid, Konkurrenz und politischer Burgfriede untereinander hielt das Gros der Deutschen zurück. — Dennoch fand sich sehr schnell der einzelne Gleichgesinnte zum Gleichfühlenden und aus Grüppchen und Gruppen wurde dann auch hier eine Ortsgruppe der N.S.D.A.P. ausgerichtet. — Diese umfaßt jetzt ca. 90% der hiesigen deutschen Kolonie, so daß nun eine Einmütigkeit erreicht worden ist wie sie im Deutschtum Sumatras noch nie bisher bestand! — Unsere Aufgaben hier draußen haben viel mit denen in der Heimat gemeinsam, in sehr Wesentlichem sind sie aber andere, wie sie durch die besonderen Umstände und Gegebenheiten des Gastlandes bedingt werden. — Auf diese Aufgaben hier näher einzugehen, würde diesen Brief zu lang machen. — Einiges, was in dies Gebiet fällt, möchte ich jedoch berühren, da es nach dem Brief von Kamerad Treue, Ostafrika, zu schließen, nicht nur ein Bedürfnis, sondern gerade auch unsere Aufgabe sein muß, zur Aufklärung und Beeinflussung des Auslandes alles zu tun, was in unseren Kräften liegt! — Ich stimme dem Brief von Kamerad Treue „Wer hilft?“ vollkommen bei und ich sage offen, mich hat es sehr enttäuscht, daß seitens der D.K.S. oder des Altherrenverbandes bisher noch nichts geschah unsere vielen Auslandsbeziehungen zur Verbreitung von Propaganda und Aufklärungsmaterial auszubauen! — Nun mag dafür an Orten, wo Stützpunkte oder Ortsgruppen der N.S.D.A.P. bestehen, die durch

offizielle Stellen mit Material versehen werden, keine Notwendigkeit vorliegen. — Um so mehr lohnt es sich, die Kameraden auf Außenposten, die nirgends oder nur wenig Anschluß haben, mit Aufklärungsmaterial zu bedenken und in ihrem Kampf fürs Deutschtum zu stützen. Zeitungsausschnitte und Zeitschriften können hierfür gute Dienste leisten, noch besser und im Allgemeinen zweckentsprechender, sind die in nahezu allen Sprachen abgefaßten Aufklärungsschriften der Auslandspropaganda-Abteilung. — Es dürfte für die D.K.S. nicht schwer sein dorthin Verbindung aufzunehmen, um geeignetes Material zu bitten und dann eine regelmäßige Versorgung aller derer einzuleiten, die dahingehende Wünsche äußern! — Hierdurch soll der Initiative des Einzelnen, der vielleicht einen Bekannten besonders bedenken will, keine Schranken gesetzt werden. Zur Vermeidung von Verzettlung, Zersplitterung und Ungleichmäßigkeit, sowie einer besseren Uebersicht des umfangreichen Materials und aus vielen anderer praktischer Erwägungen, ist die Errichtung einer Zentrale, etwa in der Form eines Propaganda- und Presseamts, zu bevorzugen! Ueberdies empfehle ich, zur Information über die Vorgänge in der Heimat, das ganz ausgezeichnete und sehr billige Wochenblatt „Deutsche Wochenschau“, Verlag Theodor Weicher, Berlin-Schöneberg, Herbertstraße 4, dessen früherer Herausgeber Gottfried Feder war. — In dieser Zeitung, die Politik, Wirtschaft, Kultur, Technik und vieles andere umfaßt, werden ausländische Zeitungen, Verleumdungen und Falschmeldungen besonders gut besprochen. Ihr Wert für uns Auslandsdeutsche ist daher hervorragend! — Doch genug, ich bin überzeugt, die Anregungen von draußen werden daheim auf fruchtbaren Boden fallen! — Es tut dies doppelt not, weil der Weg ins Ausland durch die schlechten wirtschaftlichen Umstände schon schmal genug geworden ist, wir daher alles tun müssen, um feindliche Stimmungsmache auf unserer steinigen Straße nicht neue Zäune bauen zu lassen! —

Sumatra, ein Land großer Möglichkeiten, damals und heute, Wunsch und Ziel vieler im Drang nach Arbeit und Weite, damals und heute! — Heute aber führt kein Weg hierher, kein Schiff neue Jugend und kein staunender Neuling seine lebensdurstigen Augen durch die Buntheit tropischer Ueppigkeit! — Die Tore sind zu, sind's schon seit langem! — Gewiß ist die Wirtschaftslage überall schlecht, ob hier mehr als anderswo entzieht sich meiner Kenntnis. — Tatsache, alle Betriebe versuchen hier mit einem Minimum an Arbeitskräften auszukommen und die Bezahlung jeder Arbeitsleistung hat die Existenzgrenze nahezu erreicht. Es gibt nur noch ganz wenige Einkommen, die Rücklagen gestatten! — Der Abbau in den Privatbetrieben ist bereits soweit vollzogen, daß seine Weiterführung nicht mehr möglich ist, es sei denn als Stilllegung! — Diese Stilllegung hat viele Pflanzungsbetriebe bereits erreicht, besonders solche, wo Rubber, Kaffee und Sisalapaupflanzungen vorherrschten und keine nennenswerten Reserven vorhanden waren. — Die kapitalkräftigeren Gesellschaften

haben nur noch die rentablen oder — in Erwartung besserer Zeiten — wieder rentabel erachteten Pflanzungen in Betrieb.

Mit Gewinn arbeitet fast niemand mehr und wo doch, ist er so gering, daß keine Gesellschaft daran denken kann, in den nächsten Jahren ihren Aktionären auch nur eine kleine Dividende auszukehren. Jeder Betrieb ist froh, wenn er sich noch gerade so über Wasser halten kann und hofft auf bessere Zeiten, hofft seit Jahren! — Die Tabaksgesellschaften zum Beispiel buchten seit 1929 bis heute nichts als Verluste, Verluste, die bereits in die . . . . . zig Millionen gehen. Mit diesen Hand in Hand wanderten auch die Angestellten und ich selbst sah in meiner Gesellschaft ein Drittel der Kollegen ihren Arbeitskreis verlassen! — So zog und zieht auch hier das Problem der Arbeitslosigkeit für Europäer seine bewegten Kreise, doch weisen die Formen noch nicht die hydraartigen Ausmaße auf wie in Europa! — Die Regierung hat nun die Neueinwanderung durch bestimmte Vorschriften sehr erschwert und überdies noch für die verschiedenen Nationalitäten auf der Einwanderungsbasis von 1930 kontingentiert! — Die Tür ist dadurch praktisch geschlossen. Die Gesellschaften stellen in Europa niemand mehr an und nur dem, der über größere eigene Mittel verfügt und diese nachweisen kann, bleibt durch Herreise eine sehr kleine Chance! In dem Umstand, daß nun alle Betriebe mit einem Angestellten-Minimum arbeiten, und der größte Teil der nach und nach Abgebauten Sumatra verließ, liegt natürlich für den Einzelnen hier und da die Möglichkeit vor, für einen Ausfall an erkrankten oder überhaupt in Wegfall kommenden Arbeitskräften einspringen zu können. — Praktisch aber ist diese Möglichkeit ohne Bedeutung, denn der Bedarf ist natürlich zur Zeit sehr gering, wird durch das hiesige Angebot Landeskundiger weit übertroffen und wird es auch dann noch, wenn man alle zu hohen Altersklassen, die hier so wie so keine Aussichten mehr haben, außer Betracht läßt! — Hinzu kommt — laßt not least —, daß die aufbrechende Welle nationaler Tendenz nicht nur auf Italien und Deutschland beschränkt geblieben ist, doch überall, in allen Ländern, stärkeren Ausdruck zu finden beginnt. Das äußert sich dann nicht nur in einer Bevorzugung eigener Erzeugnisse vor fremden, sondern auch sehr stark in Berücksichtigung der Staatsangehörigkeit des Stellungsuchenden. — Öffentlich und äußerlich betont tritt das garnicht in Erscheinung, aber die Wirklichkeit ist so! — Ohne jeden Zweifel wird diese Strömung durch Regierungsmaßnahmen noch angemutigt bzw. verstärkt, zwar niemals durch Verordnungen, doch durch Beispiel! —

Wie wohl in den meisten Ländern hinkt die Regierung, in ihrem Bestreben die Krisis zu überwinden, die Ausgaben den heutigen Einnahmen und veränderten Umständen anzupassen, sehr nach und ist daher durch harte Notwendigkeit gezwungen, das Messer tiefer anzusetzen, als es bei rechtzeitigem Erkennen nötig gewesen wäre. Das Abbautempo steigt und damit auch

das Geschrei derer, die ihre Positionen wackeln fühlen und jetzt erst mal die Entlassung aller Ausländer im Staatsdienst vorschlagen. Dagegen läßt sich bei Staatsbeamten nicht viel sagen, doch ist das Beispiel gefährlich. Ein Uebergreifen dieser Tendenz auf die Privatbetriebe liegt nahe und ist auch seit einiger Zeit bereits im Gange! — Eine Auslandsabneigung an sich besteht aber nicht. Der Holländer ist im Allgemeinen großzügig, sehr gastfrei und bemüht sich stets allen gerecht zu werden, soweit das eben seine eigenen, zur Zeit recht schwierigen Verhältnisse gestatten! — Um so weniger verstanden wir hier draußen, die seit kurzem verschiedentlich in deutschen Zeitungen geäußerten Herabsetzungen der holländischen Kolonialregierung von Artikelschreibern, welche die Verhältnisse nicht genau kennen und beurteilen können. — Was bezweckt man eigentlich damit? Hier versteht das niemand! Jeder aber weiß und erlebt es täglich, daß wir uns dadurch nur unbeliebt machen. Gerade das sollten wir doch jetzt, wo es für uns um Großes geht, es gewiß nicht unwesentlich ist, uns das Wohlwollen eines stets neutralen Nachbarn zu erhalten, bestimmt vermeiden! — Wir reden und schreiben mit Recht so viel vom Verantwortungsbewußtsein der Redakteure und Artikelschreiber gegenüber dem Publikum, regen uns über falsche Berichterstattung des Auslandes, falls es uns betrifft, rechtens auf, tun aber selbst oft daselbe und wundern uns dann, warum die Andern auf uns schimpfen oder uns nicht mehr trauen! — Solche anscheinend objektiv aufgesetzten Berichte wirken nun noch besonders schädlich, wenn sie in sonst guten und geachteten Blättern erscheinen, wie z. B. der Artikel von Dr. Karl Helbig in der Zeitschrift für Politik, Berlin, August 1933. — Es ist hier nicht der Platz, um auf dieses Mischmasch von Dichtung und Wahrheit näher einzugehen, es ist aber nötig auf die Folgen solchen Tuns hinzuweisen, da es nur unseren Feinden in die Hand arbeitet und von der gegnerischen Seite, in Sonderheit jüdischen Interessengruppen, unglaublich geschickt ausgenutzt wird, wovon ich als hiesiger Presse- und Propagandachef ein Liedchen zu singen weiß! — Darum mehr Zurückhaltung, mehr Takt und Anständigkeit gegenüber unseren Nachbarn, von denen wir daselbe verlangen und dann auch mit Recht verlangen können, verlangen müssen! — Ueberdies sollte es den Redaktionen für die Person des Schreibers stets zu denken geben, wenn jemand, der jahrelang in einem bestimmten Lande Gastfreundschaft genossen hat, seine Dankbarkeit den wohlwollenden Gastherren auf diese gentlemanlike Weise zum Ausdruck zu bringen müssen glaubt! — Möge sich jeder der Verantwortung seines Handelns für das große Ganze bewußter werden!!!

Nun bliebe noch von mir zu berichten! — Was soll man schreiben? — Einzelschicksale versinken vor der Gewalt der Zeit in's Nichts! — Langjährige Tätigkeit als Tabakpflanzer, Arbeit und Streifzüge zwischen den Wendekreisen, Ausschnitt und Abschnitt eines Seins in den Tropen, das vieles im Menschen aus-

füllte, wird bald seinen Abschluß finden müssen! — Der Gesundheitszustand meiner Frau zwingt zum Abbruch der Zelte und so wird mich wohl schon der Herbst in der Heimat sehen! — Dort beabsichtige ich, in den Arbeitsdienst zu treten, dessen ideale Zielsetzungen mein größtes Interesse haben! —

Vor mehr als 12 Jahren begann ich auf dieser Pflanzung, sah dann viele andere und sitze jetzt wieder hier, wo mein hiesiger Weg seinen Ausgang nahm und nun endgültig in die Heimat zurückführen soll. — Der Zirkel schließt sich zum Kreis!!!

Ein Handschlag den Kameraden von damals, Grüße denen von heute und allen Heil Hitler! Euer Herbert Bachus.

---

## Die Bedeutung der Ahnenkunde für die Dauerhaftigkeit eines Staates.

Wie wichtig Ahnenkunde für einen Staat ist und wie eng sie mit dessen Dauerhaftigkeit zusammenhängt, dafür liefert Japan ein ausgezeichnetes Beispiel. In Japan ist Ahnenkunde zum Ahnenglauben und Ahnenkult geworden, und damit Bestandteil der Religion. Wenn das japanische Volk, das jetzt soviel von sich reden macht, nach rund 2500 jährigem Bestehen noch keinerlei Alterserscheinungen zeigt, sondern immer noch ein Volk ist, das nach wie vor aufs engste mit der Natur verbunden ist, das überaus fortpflanzungsfähig und fortpflanzungswillig bleibt, und das dauernd sein sehr ausgeprägtes Rasse- und Nationalbewußtsein behält, so verdankt es dies alles zum großen Teil seinem Ahnenglauben und dem damit zusammenhängenden Ahnenkult.

Ahnenglaube ist der Glaube, daß die Menschen nach ihrem Tode in unsichtbarer Form, als Geister, weiter unter den Lebenden weilen. Sie halten sich mit Vorliebe in der Nähe der in jedem japanischen Hause vorhandenen Ahnentafel auf, oder an den Beisetzungsstellen, oder sie sind in Gemeinschaft mit den Himmelsgeistern, d. h. den Kräften, die bereits da waren, ehe es das Land Japan und die Japaner gab. Die Ahnengeister sind keineswegs untätig, sondern sie greifen in den Lebenslauf der Menschen ein, wohlwollend oder störend, je nachdem diese ihren Lebenswandel führen. Ihre Macht über die Lebenden ist sehr groß.

Aufgabe der Lebenden ist, alles zu tun, um die Geister der Ahnen zufrieden zu stellen. Dies geschieht dadurch, daß ihnen nichts vorenthalten wird, sondern daß alle wichtigen Angelegenheiten laut vor der Ahnentafel besprochen werden, gewissermaßen um ihren Rat einzuholen und daß bei gewissen Anlässen die festgesetzten Opfer dargebracht werden. Ihre persönlichen Wünsche